

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

7. Mittwoch, am 22. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Brasilianische Zustände. Nach gesandtschaftlichen Berichten bis zum Jahr 1837. Von F. Lieg. Berlin, bei Wof. 1839.

Wie der Verfasser in dem Vorworte versichert, überließ ihm ein Freund, der acht Jahre in Rio de Janeiro als Geschäftsträger einer großen europäischen Macht lebte, die Berichte die er an seinen Hof gesendet, so weit ihm dieß gestattet war. Sie stimmen im Wesentlichen mit dem überein, was wir bereits aus Journalen und unparteiischen Reiseberichten wissen. Die geistige Entwicklungsepoche in welcher die südamerikanischen Staaten nun seit einer Reihe von Jahren befangen sind, und die, wie es scheint, gar kein Ende finden kann, würde wohl auch den Befangensten beweisen, wie widersinnig und gefährlich es sey, Völker auf der Bahn eines gemessenen und von der Zeit bedingten Fortschrittes aufzuhalten, und verrottete aus grauer Vorzeit überkommene Institutionen auf Kosten des allgemeinen Besten mit Vorliebe zu pflegen, so wie auch augenscheinlich daraus hervorgeht, daß Völker, wie einzelne Individuen zur Freiheit erzogen werden müssen, wenn sie einen würdigen Gebrauch von ihr machen, und bei einer voreiligen Emanzipation nicht ein furchtbare Lehrgeld zahlen wollen. In fast sämtlichen südamerikanischen Staaten wurde eine entartete Aristokratie, die nicht einmal eine großartige geschichtliche Erinnerung für sich hatte, die Unmasse eines unwissenden Klerus, die größte Anzahl vermögender Spanier und Portugiesen ausgetrieben, die Freiheit im ausgebehntesten Sinne proklamirt, und was ist dabei gewonnen worden? In den verschiedenen Republiken, die sich noch obendrein stets nachbarlich in den Haaren liegen, hat eine Prätorianerhorde, die nur den auf dem Schilde erhob, der ihr für den Moment am besten anstand, und dem sie so lange bloß gehorchte, als er ihr Erzeße aller Art erlaubte, stets die Regierung, entweder unmittelbar oder durch eingeschüchterte Repräsentanten, die der Spott des Landes waren, eingesetzt, an die Stelle des Aberglaubens ist der Unglaube getreten, die Reichen sind zwar arm, aber der Arme nicht reich, sondern weit unglücklicher wie vorher geworden, denn alle die großartigen Minenestablishments in Peru, Mexiko, Chile, sind entweder gänzlich zu Grunde gegangen, oder werden weit schwächer — in Peru sogar

schlechter — als bisher getrieben. Brasilien glaubte sich bei seiner Emanzipation durch eine halbe Maasregel helfen zu können; es ließ wenigstens dem Namen nach eine Monarchie bestehen. Wenn aber der Grundstein eines Gebäudes fehlt, so stürzt der Oberbau nach, gleichviel ob er im gothischen oder im modernen Style ausgeführt sey. — Als der große Schlag gefallen war, als das Wort Freiheit von einem Wendekreise bis zu dem andern erschallte, glaubte sich das um zweihundert Jahre hinter Europa zurückgebliebene Südamerika nun auch reif für alle europäische Institutionen. In Brasilien ward es in dieser Hinsicht fast am ärgsten getrieben. Eine Armee sollte organisiert werden, und der Major Scheffer ward nach Deutschland gesendet, um so viel Bagabunden und Zuchthäusler, als nur immer möglich, zusammen zu bringen. Dieß geschah und wirklich, der Gedanke war nicht übel, hätte man diese Banden gleich gegen den Feind geführt, so wären sie allen Zeugnissen nach, immer noch der Kern der brasilianischen Armee zu nennen gewesen, leider war damals gerade kein Feind zu bekämpfen, der deutsche Korrectionssphalanx überließ sich in der Muße vielfachen Erzeßen, und es blieb nichts übrig, als ihn wieder aufzulösen. Mit der Marine war es nicht viel besser. Lord Cochrane ward verschrieben, der Mann war geschickt und tapfer, aber er hatte die Gewohnheit alle Tage Geld, und zwar immer so viel wie möglich zu fordern, und man entließ ihn. Schiffe wurden von fremden Baumeistern erbaut, sie kosteten viel, und wurden jämmerlich verloren. Das Kriegsschiff Paulina ward von Landleuten, welche offene Bote über Land getragen hatten, auf der See angegriffen, genommen, und mittelst falscher Signale mitten durch die brasilianische Blockadeflotte nach Buenos Ayres geführt. Schweizer legten die Kolonie Neu-Freiburg an, die Ansiedlung ging zu Grunde, weil ihnen die Regierung den schlechtesten Boden dazu anwies, und diese that es darum, weil, wie sie glaubte, ein Schweizer ohne einen Berg gar nicht zu recht kommen könne, hätte er aber erst diesen, sich dann alles Andere von selbst finden würde. Mit dem Theebau wozu man Chinesen kommen ließ, ging es wie mit dem Käsemachen; die Thee- und Käsebestände blieben klein, aber die Bettlerdepots vergrößerten sich. — Die aus Eu-